

Münchenbuchsee : ein Dorf wird Vorstadt. Suburbanisierung am Beispiel der Bernischen Agglomerationsgemeinde Münchenbuchsee [Ueli Haefeli]

Autor(en): **Spuhler, Gregor**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



dat, puis, après la Seconde Guerre mondiale, au BIT, Rappard jouera aussi un rôle important. On relèvera à ce propos que, homme de son temps, il a singulièrement méconnu l'importance du mouvement de décolonisation.

Fondateur de l'Institut universitaire de hautes études internationales (on trouvera, dans ce livre, le récit des tractations avec les autorités cantonales et fédérales, ainsi qu'avec la fondation américaine qui subventionne), l'un des créateurs de la Société du Mont-Pélerin (1947), cette espèce d'Internationale du libéralisme, Rappard est intimement associé aux initiatives les plus diverses. Le destin semble même parfois se complaire à le mêler aux grands événements du siècle. Se rend-il à Alger pour y recevoir un doctorat honoris causa (il faut lire les extraits de son discours de remerciement, petit chef-d'œuvre de diplomatie conciliant le pétainisme de rigueur et le libéralisme traditionnel de la Suisse), que, le lendemain de la cérémonie, débarquent les troupes américaines...

Ajoutons encore que, souvent, les jugements de Rappard sont singulièrement perspicaces. Qu'il nous suffise, pour terminer, de citer ce passage d'une lettre d'octobre 1942: «N'est-il pas évident, à tout esprit non prévenu, que la Suisse, petit pays neutre entouré en fait par un seul belligérant, et seul des pays voisins de l'Allemagne qu'elle n'ait pas occupé jusqu'ici, n'est pas en fait le maître de sa politique? La contrainte politique et stratégique qui pèse sur nous est, à vrai dire, la seule explication et la seule excuse de notre attitude. Mais l'avouer paraît à ces messieurs de Berne faire preuve d'un manque de dignité nationale. Grâce à un certain patriotisme de tir fédéral, ils aiment mieux mettre leurs abdications sur le compte du libre exercice de leur souveraineté que sur celui de leur impuissance. Il n'en résulte

nullement une plus grande autonomie effective, mais au contraire une servilité d'autant moins glorieuse qu'elle se donne pour volontaire.» (560)

Marc Vuilleumier (Genève)

Ueli Haefeli
MÜNCHENBUCHSEE
EIN DORF WIRD VORSTADT.
SUBURBANISIERUNG AM BEISPIEL
DER BERNISCHEN AGGLOMERATIONSGEMEINDE MÜNCHEN-
BUCHSEE

CHRONOS, ZÜRICH 1996, 366 S., FR. 68.-

Die zehn Kilometer von Bern entfernte Gemeinde Münchenbuchsee war bis zum 2. Weltkrieg eine eigenständige Landgemeinde mit Zentrumsfunktion für die umliegenden Dörfer. Dann setzte ein v. a. durch Zuwanderung verursachtes Bevölkerungswachstum ein, das in den 1960er/70er Jahren seinen Höhepunkt erreichte und von 1940 bis 1990 zu einer Vervierfachung der Einwohnerzahl (1990: 8878) führte. Das Dorf wurde – rund zehn Jahre nach Zollikofen und einige Jahre vor dem etwas entfernter gelegenen Jegenstorf – zu einer Agglomerationsgemeinde. Die vorliegende Publikation, bei der es sich weniger um eine herkömmliche Ortsgeschichte als vielmehr um eine auf die Umweltgeschichte fokussierende und im Diskussionszusammenhang des «1950er Syndroms» stehende Dissertation (Bern 1994) handelt, macht es sich zur Aufgabe, diesen Wachstumsprozess im Sinne eines Fallbeispiels «interpretierend nachzuzeichnen. Dazu wurden drei sich ergänzende Perspektiven gewählt», nämlich «die Perspektive der Umwelt der Menschen», «die Perspektive der Gesellschaft» und «die Perspektive der Individuen».

In der Einleitung gibt der Autor – vorwiegend anhand von statistischen Daten – einen Überblick über die Entwicklung von Bevölkerung, Wirtschaft und Politik seit 1940. Anschliessend untersucht er in drei Hauptkapiteln den Landschaftswandel, die Ortsplanung und den gesellschaftlichen Wandel. Mit Hilfe von schriftlichen Quellen und Kartenvergleichen, v. a. aber anhand historischer Fotografien und deren Vergleich mit exakten Bildrekonstruktionen aus der Gegenwart, veranschaulicht er die Veränderungen von Siedlung und Landschaft. Deutlich wird u. a., wie die Bedürfnisse des zunehmenden Automobilverkehrs das Ortsbild prägten und wie die rasante, kaum reglementierte Wohnbautätigkeit die traditionelle Siedlungsstruktur zerstörte, indem etwa landwirtschaftliches Kulturland mitten im Siedlungsgebiet erhalten blieb. Erst die 1979 verabschiedete Zentrumsplanung, die im Gegensatz zu früheren Planungsvorhaben Ausdruck einer gewissen Wachstumsskepsis war und Gewicht auf die Erhaltung bzw. qualitative Verbesserung von Ortsbild und Dorfkern legte, bot Handhabe zu einer Abrundung des Siedlungsgebiets. Der Autor hält fest, dass zum beschleunigten Wachstum der 1960er Jahre für die Gemeinde keine Alternative bestand, doch bilanziert er, dass die Gemeindebehörden den bei der Gestaltung dieses Wachstums zur Verfügung stehenden Handlungsspielraum schlecht nutzten. Als zentrale Gründe dafür nennt Haefeli die generelle Skepsis gegenüber Planungsvorhaben, welche eher als Fremdbestimmung, denn als Chance wahrgenommen wurden; die alteingesessene politische Führungsschicht, die einerseits am romanisierenden Bild vom überschaubaren Dorf «Alt-Buchsi» festhielt und andererseits am Wachstum, d. h. an Baulandverkauf und Bautätigkeit, verdiente; schliesslich den Interessenkonflikt zwischen

Alteingesessenen und Neuzugezogenen, der klare politische Entscheide und eine effiziente Planung lange Zeit blockierte.

So einleuchtend diese Feststellungen klingen: Überzeugend herausgearbeitet und mit Quellen belegt werden sie kaum. Unter dem Titel «Gesellschaft im Wandel» untersucht der Autor anhand von drei Konflikten (Elektrifizierung 1900, Schulhausbau 1955, Robinsonspielplatz 1980) die dörflichen Sozialstrukturen. Grundlage der Untersuchung sind neben Protokollen und Akten der Gemeindeverwaltung über 50 Oral History-Interviews, von denen 43 ausschnittsweise transkribiert und auf 147 Seiten abgedruckt wurden. Man kann sich fragen, ob die Publikation von Quellen, die zwar mit beträchtlichem Aufwand transkribiert worden, in historiographischem Sinn aber unbearbeitet sind, dem Publikum viel bringt. Sie hat aber insofern ihren Wert, als sie die subjektiven Erfahrungen zahlreicher DorfbewohnerInnen auch für spätere historische Untersuchungen zugänglich macht und gleichzeitig ermöglicht, die Interpretation des Autors anhand der (bei Oral History-Arbeiten sonst zumeist nicht einsehbaren) Quellen zu beurteilen. Eine solche Überprüfung fördert nun aber ausser kleineren Ärgernissen wie z. B. dem häufigen Verweis auf Interviews, die nicht abgedruckt wurden, einen unsorgfältigen und wenig überzeugenden Umgang mit den Aussagen zutage. Unsorgfältigkeit kennzeichnet darüber hinaus auch die Sprache und den dahinterliegenden, oftmals allzu unpräzisen Gedanken. So heisst es etwa mit Bezug auf die kommunale Fürsorge während der Weltwirtschaftskrise: «Dieser Mechanismus, der öffentliche Unterstützung mit einem Verlust an sozialem Status verband und dagegen selbstgetragene Armut als geachteten sozialen Status betrachtete, diente also der Privatisierung materieller Not und dürfte die Gemeindekasse gewal-



tig entlastet haben.» Man fragt sich, ob privatisiert werden kann, was noch gar nicht als öffentliche Aufgabe bzw. als individueller Rechtsanspruch gegenüber der Öffentlichkeit anerkannt worden ist, und ob die Gemeindekassen punkto Sozialausgaben in den 1930er Jahren entlastet wurden oder ob sich diese «Entlastung» nicht erst aus dem ahistorischen Vergleich mit der Gegenwart ergibt.

Mit der Unterscheidung zwischen Retrospektive und vergangener Wirklichkeit tut sich der Autor jedoch schwer. So deutet er die – durch kalten Krieg und Sozialpartnerschaft überformten und deshalb ambivalenten – Aussagen eines Arbeiters über Klassengegensätze in der Zwischenkriegszeit als schon damals «für den einzelnen Arbeiter oft kaum durchschaubare Mischung zwischen Abgrenzung und Solidarität» gegenüber den Bauern. Es scheint, dass Haefeli hier seinen eigenen Mangel an Übersicht zum Problem seiner InterviewpartnerInnen macht. Unter dem Titel «Unübersichtlichkeit» hören wir nämlich von «Selbstverortungsproblemen gewisser Unterschichten als verunsicherndes Element», und unter dem Titel «Gewissheiten» erfahren wir, dass die geschlechtsspezifische Rollenverteilung früher noch eindeutig war.

Die Abschnitte über die Auseinandersetzungen um Schulhaus und Robinsonspielplatz sind dagegen klarer, und der Autor hält – etwa am Beispiel der gemeindepolitischen Karriere eines Neuzuzügers – einige interessante Beobachtungen zum Verhältnis zwischen Einheimischen und Zugezogenen fest. Insgesamt aber ist die vorliegende Untersuchung primär eine anschauliche Dokumentation des beschleunigten Wachstums, während sie kaum etwas zu erklären vermag. Dies hat m. E. zwei Gründe. Erstens zeigt Haefeli weder ein Sensorium für Ambivalenzen und Zwischentöne in den Aussagen seiner InterviewpartnerInnen noch

bemüht er sich darum, den umfangreichen Quellenkorpus systematisch auszuwerten. Spannend wäre es z. B., den durchaus vorhandenen Hinweisen auf Problematik und Erosion vermeintlicher «Gewissheiten» nachzugehen. Und fruchtbar könnte es sein, nach allfälligen Zusammenhängen zwischen inhaltlichen Aussagen und soziodemographischen Daten der Interviewten wie z. B. Alter, Geschlecht, Beruf oder Herkunft zu fragen. Dann nämlich könnte man das eindimensionale Konfliktmodell «Einheimische vs. Zugezogene» differenzieren und zumindest klare Hypothesen formulieren. So aber bleibt es bei vagen Vermutungen und einzelnen, mehr oder minder überzeugend interpretierten Aussagen, die in ein theoriegeleitetes Modell des gesellschaftlichen Wandels eingefügt werden. Und wenn sich die Aussagen als sperrig erweisen, dann wird nicht die eigene Konzeption hinterfragt, sondern es ist die Rede von der «eigentümlich verqueren Art und Weise, in welcher in Münchenbuchsee der Klassenkampf ausgetragen wurde.» Der zweite Grund liegt darin, dass die Geschichte nicht 1950 beginnt, auch wenn alle Kurven einen Knick nach oben machen. Dass bereits 1905 mehr DorfbewohnerInnen im 2. Sektor als in der Landwirtschaft arbeiteten, erfährt man nicht aus dem vorliegenden Buch, sondern aus der eidgenössischen Statistik. Und die – ebenfalls unerwähnte und folglich auch nicht problematisierte – Tatsache, dass die Zahl der Wohnhäuser zwischen 1900 und 1941 trotz stagnierenden Bevölkerungswachstums um über 60% zunahm, weckt auch an der These der für das «1950er Syndrom» symptomatischen, wenn nicht gar einzigartigen Entkoppelung von Siedlungs- und Bevölkerungswachstum gewisse Zweifel. Kein Wunder, gerät der Autor, der das 19. Jahrhundert grosszügig übergeht und dafür mehrmals die angeblich bis fast

zum 2. Weltkrieg reichenden Kontinuitäten des Ancien Régimes herausstreicht, bei der Darstellung der Zwischenkriegszeit ins Schleudern. Es ist ihm aber auch weniger um eine historische Untersuchung zu tun, als darum, Wachstum und Wandel zu bilanzieren: «Wiegen die materiellen Vorteile [...] den Verlust an naturnahen Landschaftsräumen auf [...]?» Die Bilanz fällt, wen wundert's, zwiespältig aus, und politisch redlich sind der Hinweis auf unsere Umweltprobleme und der Aufruf zur Besinnung. Einer fruchtbaren historischen Fragestellung kann dies aber im Wege stehen. So entsteht am Schluss denn der Eindruck, die für heutige Renaturierungsprojekte angeblich typische (implizite) Orientierung «an einer traditionellen, naturnahen Kulturlandschaft, wie sie die Landnutzung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts hervor gebracht hatte», sei auch des Autors favorisierte Lösung aktueller Probleme.

Gregor Spuhler (Basel)

**MANFRED LINKE
SCHWEIZERISCHE AUSSEN-
POLITIK DER NACHKRIEGSZEIT**

ZÜRICH, RÜEGGER 1995, 708 S., FR. 82.–

Die bei Alois Riklin und Jürg Martin Gabriel in St. Gallen erstellte staatswissenschaftliche Dissertation von Manfred Linke zur Aussenpolitik der Schweiz nach 1945 verarbeitet über 2000, im Anhang chronologisch aufgelistete bundesrätliche Verlautbarungen zur auswärtigen Politik der Schweiz. Die Fülle der ausgewählten Zitate vermittelt einen quellennahen Einblick in den Wandel der amtlichen Argumentation zur Rechtfertigung jenes Teils der auswärtigen Politik, die der Bundesrat für öffentlich zumutbar hielt. Vom Bundesrat verschwiegene Aktionen schildert Linke teilweise gestützt auf die Literatur,

so anhand der Arbeit von André Schaller das Hotz-Linder-Agreement von 1951, worin die Schweiz den Nachvollzug des westlichen Technologie-Embargos gegen den Ostblock (Cocom) zusicherte, oder anhand der Dissertation von Theodor Winkler die Hintergründe der 1977 erfolgten Ratifizierung des Atomsperrvertrages von 1968. Auch andere, vom Bundesrat nur bruchstückhaft kommunizierte Aktionen wie das Washingtoner Abkommen von 1946 oder der 1973 in Helsinki eingeleitete KSZE-Prozess schildert Linke unter Beizug der Literatur. Er verzichtet indes auf eine Diskussion der Frage, aus welchem Grund sich der Bundesrat zu einem bestimmten Gegenstand äusserte oder nicht. Ebenso vermeidet er es, die fallweise beigezogene Literatur zu diskutieren. Überhaupt scheint die in der Geschichtsschreibung sonst übliche Methode der Quellenkritik der staatswissenschaftlichen Arbeit gänzlich unbekannt zu sein. Auch hielt es Linke nicht für nötig, sein Thema, die Aussenpolitik, zu definieren. Während er etwa auf Fragen der Einwanderung eingeht, deren aussenpolitischer Gehalt zu begründen wäre, scheint er die von der Schweiz im Ausland betriebene Kulturpropaganda oder die Teilnahme an grossen UNO-Konferenzen wie jene von 1975 zur Gleichstellung der Frauen in Nairobi nicht zur Aussenpolitik zu zählen.

Die Arbeit gliedert sich in die drei Perioden 1945–1959, 1960–1972 und 1973–1989. Im Schlussteil wirft Linke zudem einen Blick auf die aussenpolitischen Verlautbarungen von 1990 bis 1994. Während die Epochenscheide von 1945 zu diskutieren wäre – die Nachkriegsplanungen setzten bereits 1942/43 ein und fanden nach 1948 teilweise keine Fortsetzung mehr – erfolgte in den Jahren um 1960 tatsächlich eine grundlegende, bis heute nicht abgeschlossene Neuorientierung der Schweizer Aussenpolitik. Linke weist die damals erfolgte Rela-